

Die „Weltwacht“  
erscheint täglich Radwiegend außer  
Sonntag und ist durch die  
Expedition, Neue Zeitschriftenstr. 6/8,  
durch die Post und  
durch Colportage zu beziehen.  
Preis vierteljährlich M. 1.50,  
pro Woche 20 Pf.  
Vergeltungsliste Nr. 7748.

# Wolkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkhätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Bestellungen für die  
Beilage „Die neue Welt“  
sind zu machen bei  
20 Pfennig für Post- und  
Veranstaltungskosten  
10 Pfennig.  
Inserate für die nächste Nummer  
müssen bis Samstag 10 Uhr in der  
Expedition abgegeben werden.

Telephon  
Nr. 451.

Telephon  
Nr. 451.

Nr. 148.

Dienstag, den 28. Juni 1898.

8. Jahrgang

## Politische Uebersicht.

### Schützt die Gesundheit des Arbeiters!

In Folge eines in der Sitzung des Reichstages vom 19. Februar 1897 gefassten Beschlusses sind die Gewerbe-Aufsichts-Beamten angewiesen worden, sich in ihrem Jahresberichte über die etwa vorkommende Gefährdung der Gesundheit der Arbeiter durch die übermäßige Dauer der täglichen Arbeitszeit zu äußern. Mit Recht weist die badische Gewerbeinspektion darauf hin, daß von ihr eine derartige Aufgabe nur ganz ungenügend gelöst werden kann, und daß um die Klärung dieser so wichtigen Angelegenheit zu erzielen — andere Wege eingeschlagen seien. In Folge dessen bieten die im letzten Bericht dieser Behörde mitgetheilten, die wichtigsten Thatsachen ein durchaus unvollständiges Bild von den Miskständen, die hier herrschen.

Aber selbst dieses unvollständige Bild beweist, daß ein besserer Schutz für die Gesundheit der Arbeiter dringend notwendig ist. Unsere Leser mögen selbst urtheilen:

Wie sehr die in Spinnereien und Webereien im Siehen zu verrichtende eifständige Arbeit den weiblichen Organismus schädigt, zeigt das Aussehen der Arbeiterinnen, welche in das mittlere Lebensalter eingetreten sind. Ein großer Theil von ihnen macht den Eindruck, als ob sie das Leben im Zustand chronischer Uebermüdung zubringen müßten. Sie sehen meist auch schlecht und gealtert aus. Den Ärzten ist es aufgefallen, daß in den von ihnen besonders beobachteten Fabriken eine große Zahl entkräfteter Personen zur Behandlung kommt.

Die „ganz außerordentlich langen Arbeitszeiten“ der Angestellten bei den Pferdebahnen haben zusammen mit den meist ungenügenden Pausen zum Einnehmen der Mahlzeiten unzweifelhaft dazu beigetragen, daß unter diesen Arbeitern Husten, Heiserkeit, Augenentzündung und Rheumatismus häufige Erscheinungen sind. Wie nachtheilig eine Vernachlässigung der Stpausen wirkt, dafür ein Beispiel aus einer andern Branche. Von einem Arbeiter, der mehrere Maschinen zu bedienen hatte, wurde verlangt, er solle seine Arbeiten so einrichten, daß auch während der Mittagspause keine einzige Maschine stillstehe. In Folge dessen mußte der Arbeiter mit dem Essen mitunter 1—2 Stunden über die gewöhnliche Zeit warten. Durch diese unregelmäßige Lebensweise wurde der Arbeiter nach und nach so reizbar, daß es zu den widerwärtigsten Ausbrüchen zwischen ihm und dem Fabrikanten kam.

In den chemischen Fabriken üben die Ausdünstungen und Gase einen entschieden nachtheiligen Einfluß auf das körperliche Befinden und die Leistungsfähigkeit der Arbeiter aus. Dies wird bestätigt durch die Erfahrung, daß gerade in diesem Industriezweige verhältnismäßig frühzeitig Invalidenrente verlangt wird.

Die Schneider und Schuhmacher haben unter der langen Arbeitszeit, der schlechten Luft und der ungenügenden Nahrung viel zu leiden. Sie weisen eine große Zahl von Magen-, Lungen-, Brust-, Hals- und Darm-Krankheiten auf.

Die jüngeren Arbeiterinnen der Confection- und Wäsche-geschäfte leiden fast ausschließlich an Bleichsucht, mit theils geringeren, theils auch so erheblichen Beschwerden, daß zeitweise Arbeitsunfähigkeit eintritt. Auf dem Boden der Bleichsucht entstehen häufig schwere Erkrankungen, namentlich Lungentuberkulose. Auch schwere Erscheinungen von Nervenschwäche bis zur völligen nervösen Erschöpfung sind bei Angestellten in

solchen Geschäften, namentlich bei Verkäuferinnen, mehrfach vorgekommen.

Bei den in Wäscherei- und Bügeleibetrieben beschäftigten Personen sind auffallend viele Fälle von Venenerweiterung und Unterschenkelgeschwüren festgestellt worden, ebenso viele Bindegewebtsentzündungen des Auges. Die Büglerinnen sehen vielfach erschöpft und blutarm aus. Tuberkulose ist bei ihnen keine Seltenheit.

Aehnlich steht es mit den Mädchen in Bazaren und Ladengeschäften. Die Zahl der an Blutarmuth und Chlorose leidenden Mädchen ist eine ungewöhnlich hohe. Die Folge des Stehens während des ganzen Tages sind außerdem öfter geschwollene, schmerzhafte Füße.

In größeren Sägewerken, in denen die Arbeiter eine übermäßig lange, anstrengende Arbeit zu verrichten haben, sehen sie oft schlecht aus.

Die Ziegler machen in den Betrieben mit langer Arbeitszeit in der Regel den Eindruck von abgearbeiteten, ihre Kräfte vorzeitig aufzehrenden Personen. Abgesehen von den Lungenerkrankungen, die später gern in Schwindsucht übergehen, sind rheumatische Schmerzen in den unteren Extremitäten, akute Gelenkrheumatismen mit Betheiligung des Herzens, sowie namentlich Fußgeschwüre sehr häufig aufgefallen. Das häufige Austreten der Fußgeschwüre ist auf das Conto der anhaltenden stehenden Beschäftigung zurückzuführen, deren Folgen bei so übermäßigen Arbeitszeiten besonders stark hervortreten.

Die mit dem Klobergewerbe als Hausindustrie beglückten Arbeiter sehen sehr schlecht aus. Sie leiden sehr häufig an Lungenschwindsucht und anderen Krankheiten, die auf zu große Anstrengungen zurückzuführen sind. Auch ist ihre Ernährung wegen des sich aus dieser Arbeit ergebenden geringen Verdienstes äußerst mangelhaft.

Auch die Arbeit in stauberfüllten Räumen, wie sie in Federfabriken und Lumpensortirungsanstalten vorkommt, wirkt namentlich auf schwächliche oder kranke Personen schädlich. Das Aussehen dieser Arbeiterinnen ist ein so schlechtes, daß es ab- sichtlich von dem der anderen Arbeiterinnen.

Zum Schluß sei auf die Cigarrenindustrie hingewiesen. Denn sie beweist, daß sogar sitzende Beschäftigung, wenn sie längere Zeit ausgedehnt wird und außerdem mit schlechter Nahrung verbunden ist, eine furchtbare Gefahr für die Gesundheit der Arbeiter und Arbeiterinnen wird. Es entsteht zunächst hochgradige Blutarmuth, welche dann die sonst vielleicht gar nicht zur Entwicklung kommenden Anlagen zur Schwindsucht zur Ausbildung bringt. Auffallende Vorkommnisse dieser Art sind wiederholt beobachtet worden. Die große Verbreitung der Schwindsucht ist auch statistisch festgestellt worden. So betrug im Jahre 1897 im Amtsbezirk Bruchsal, welcher eine ausgebehnte Cigarrenindustrie umfaßt, die Sterblichkeit an Schwindsucht für die Cigarrenarbeiter 0,47 Procent, für die anderen Cigarrenarbeiter 0,22 Procent, also noch nicht die Hälfte. In dem Amtsbezirk Wiesloch ist die Differenz noch viel größer.

Solche Zustände kommen sogar noch in dem Bezirke der badischen Gewerbeinspektion, also dort vor, wo die Behörde wirklich seit vielen Jahren ernsthaft auf eine Besserung der Arbeitsverhältnisse hinarbeitet. Das ist auch durchaus begreiflich. Denn die bestehenden Arbeiter-Gesetze sind so ungenügend, daß beim bösen Willen der Unternehmer diese Miskstände nur sehr langsam oder gar nicht zu beseitigen sind. Und auf bösen Willen stoßen die Beamten nur viel zu oft. Bei jedem Schritt fast müssen sie die Erfahrung machen, daß

ihre Warnungen und Mahnungen bei einem großen, oft genug bei dem allergrößten Theil der Unternehmer ungehört verhallen. Deshalb bleibt nichts Anderes übrig, als daß durch bessere Arbeiterschutzgesetze das erzwungen wird, was notwendig ist.

In dieser Beziehung ist die Erfahrung recht lehrreich, welche das badische Ministerium des Innern mit seiner Anordnung vom 27. Mai 1890 gemacht hat. Nach dieser Anordnung mußte in Bijouteriefabriken entweder jedem Arbeiter ein Lustraum von 10 Cubikmeter gewährt werden, oder eine künstliche Ventilations-einrichtung getroffen werden. Die Folge dieser Vorschrift ist, daß jetzt, nach 7-jähriger Geltung derselben, mit verschwindenden Ausnahmen die große Zahl alter, niederer und schlecht beleuchteter Localer der Altstadt verschwunden und durch schöne, helle und luftige Fabriken jenseit an der Peripherie der Stadt ersetzt ist. Trotzdem hat diese Industrie nicht ihren Untergang gefunden, sondern im Gegentheil einen großartigen Aufschwung erzielt.

So muß es überall und auch mit der Herabsetzung der Arbeitszeit und der gebührenden Einrichtung der Arbeitsräume gemacht werden. Zur Erlangung höherer Löhne und damit zur besseren Ernährung ist aber ein freies Vereins- und Versammlungsrecht für alle Arbeiter und Arbeiterinnen unerlässlich. Hierfür werden und müssen daher die Arbeiter unermüßlich kämpfen. Die herrschende Klasse aber muß schließlich nachgeben, denn die Zustände werden von Tag zu Tag unerträglich er.

### Ein Erlaß gegen die Socialdemokratie.

Der Staatssecretär des Reichspostamts, Herr von Bobbielski, hat an die ihm unterstehende Beamtenchaft einen sich gegen das Eindringen der Socialdemokratie in die Letztere wendenden Erlaß gerichtet, welcher durch die Vorsteher der Verkehrsanstalten persönlich sämtlichen Beamten und Unterbeamten — Neueintretenden nach der Vereidigung — gegen Auerkenntniß bekannt gegeben werden soll. In dem Erlaße heißt es:

Wiederholt ist neuerdings der Versuch gemacht worden, Angehörige der Reichspost- und Telegraphenverwaltung für die Bestrebungen der Socialdemokratie zu gewinnen; auch sind mehrere Fälle zu meiner Kenntniß gelangt, in denen außerhalb der Verwaltung stehende Agitatoren in Besammlungen von Beamten das Wort geführt haben, um Unzufriedenheit zu erregen, die Maßnahmen der Behörden in gehässiger Weise zu kritisiren und Zwiethracht unter den verschiedenen Beamtenkategorien zu sden. Demgleich ist überzeugt bin, daß der Geist der Pflichttreue in der Beamtenchaft auch für die Zukunft ein Bollwerk gegen das Eindringen socialdemokratischer Bestrebungen bilden wird, so halte ich es doch für meine Pflicht, ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß jede Betheiligung an socialdemokratischen Bestrebungen mit den durch den Dienstleistung gelobten Amtspflichten unvereinbar ist, und daß deshalb Beamte, die derartigen Anschauungen Ausdruck geben, nicht im Dienst geduldet werden können. Unzufriedenheit ist es ferner, daß gewerksmäßigen Agitatoren in Beamtenversammlungen Gelegenheit geboten wird, durch aufreizende, die Organe der Reichsregierung und insbesondere die verschiedenen Dienststellen herabsetzende Reden die Ginnigkeit vertrauensvollen Zusammenarbeitens und die Arbeitsfähigkeit in der Beamtenchaft zu untergraben. Wer sich durch solche Agitation beeinflussen läßt, kann nicht erwarten, daß ihm das Vertrauen geschenkt wird, das für die Verwendung in verantwortlichen Stellungen unerlässlich ist. Es ist die Pflicht der einschicksbollen Elemente in den einzelnen Beamtenklassen, allen die Dienstpflicht loernden und die Interessen des Standes schädigenden Einflüssen entgegenzuwirken und in ihren Kreisen mit allem Ernste dafür einzutreten, daß der Beamten-

## Zum Glück der Damen.

Roman von Emile Zola.

Uebersetzt von Dr. H. Rosé.

(Zweiter Theil erschienen bei J. Neumann, Neudamm, Berlin.)

70)

Nachdruck verboten.

Als Madame Desforges merkte, daß sie sich nicht ver-rathen würden, versuchte sie andere Mittel, sie lächelte Mouret zu, um ihn als ihren Liebhaber zu kennzeichnen, und als die Stecknadel alle verbraucht waren, rief sie:

— Bitte, mein Freund, sehen Sie doch in der Eisen-beinschachtel auf meiner Toilette nach . . . Wirklich? Sie ist leer? . . . Seien Sie so lebenswürdig, in der Schlaf-tube auf dem Kamin nachzusehen . . . Sie wissen ja, in der Ecke beim Spiegel . . .

Sie fandte ihn in ihr Schlafzimmer wie Jemand, der dort wohl bekannt war und wußte, wo Kämme und Bürsten lagen. Als er ihr eine Handvoll Stecknadeln brachte, nahm sie eine nach der anderen, zwang ihn, neben ihr stehen zu bleiben, sie anzusehen, und sprach halbleise mit ihr:

— Ich bin doch nicht verwachsen? . . . Reifen Sie doch einmal hierher, auf die Schulter . . . bin ich denn so gebaut?

Denise hatte langsam die Augen erhoben, sie war noch blässer als zuvor, und begann wieder schweigend die Nadeln zu sieden. Mouret sah nichts als ihr schweres blondes Haar, das auf den runden Nacken niederfiel, aber an dem Jittern, das es durchlief, glaubte er Stel und Scham in ihrem Gesicht zu erkennen. Nun würde sie ihn zurückstoßen, ihn zu dieser Frau zurückschicken, die aus ihrem Verhältniß auch vor Fremden kein Hehl machte. Am liebsten hätte er Henriette geschlagen. Wie sollte er sie zum Schweigen bringen? Wie Denise, die er anbetete, sagen, daß nur sie für ihn existiere? Er zog seine Hand zurück und erklärte:

— Es ist unrecht von Ihnen, Madame, so eigenmächtig zu sein, da ich selbst einsehe, daß der Mantel verpfändet ist.

— So, Madame, das ist alles was ich thun kann, sagte Denise und erhob sich.

Sie fühlte sich am Ende ihrer Kraft. Zwei Mal hatte sie sich mit den Nadeln in die Finger gestochen, sie war wie gelähmet, die Augen verfolgten den Dienst. War das ein Complot? Hatte er sie herbeistellt, sich an ihr wegen ihrer Weigerung zu rächen, um ihr zu zeigen, wie andere Frauen ihn liebten? Dieser Gedanke machte sie erstarren. Es war nichts, so gedemüthigt zu werden . . . aber ihn fast in den Armen einer Anderen zu sehen, als ob sie gar nicht da wäre!

Henriette betrachtete sich im Spiegel.

— Sie scherzen wohl, Fräulein? rief sie. Er sieht ja jetzt schlechter als früher . . . Sehen Sie nur, wie er sich über der Brust bauscht! Ich sehe aus wie eine Amme!

Da ließ sich auch Denise aufs äußerste gereizt, zu einer ärgerlichen Aeußerung hinreißen:

— Madame ist ein wenig kark . . . Wir können doch nicht bewirken, daß Madame weniger stark aussieht.

— Start! Start! wiederholte Henriette erbleibend. Sie werden unverschämt, Fräulein . . . Wahrscheinlich, ich empfehle Ihnen, Ihr Urtheil für Andere zu behalten.

Beide wandten sich bebend Aug' in Auge gegenüber. Jetzt gab es hier weder eine Dame, noch ein Adelsfräulein. Sie waren nur Frauen, durch ihre Rivalität gewissermaßen einander gleichgestellt. Die eine hatte ungestüm den Mantel angezogen und ihn auf einen Tisch geschleudert, während die andere die Nadeln, die sie noch in der Hand hielt, aufs Gerathewohl auf die Toilette warf.

— Was mich in Erstaunen setzt, fuhr Henriette fort, das ist, daß Herr Mouret eine solche Frachtheit duldet . . .

Ich dachte, mein Herr, daß Sie in Bezug auf Ihr Personal wählrischer seien.

Denise hatte ihre ruhige Entschlossenheit wiedergefunden. Sie erwiderte sanft:

— Wenn Herr Mouret mich in Schutz nimmt, so geschieht es, weil er mir nichts vorzuwerfen hat . . . Ich bin bereit, Sie um Entschuldigung zu bitten, wenn er es verlangt.

Mouret fand keine Worte, um den Streit zu senden. Solche Auseinandersetzungen zwischen Frauen waren ihm ein Greuel, weil ihre Bitterkeit sein Anmuthsbedürniß verletzte. Henriette aber wollte ihm eine Erklärung entreißen, die dieses Mädchen verdammten sollte, und da er stumm blieb, schleuderte sie ihm eine letzte Beleidigung ins Gesicht.

— Es ist recht schön, mein Herr, daß ich in meinem eigenen Hause die Unverschämtheiten Ihrer Waidtreffen mit gefallen lassen muß! . . . Von einer Dirne, die irgendwo in der Gasse aufgelesen worden ist!

Zwei große Thränen rollten über Denisens Wangen. Sie hatte sie lange zurückgehalten, aber ihre Kraft schwand bei dieser Beleidigung. Als er sie so weinen sah, ohne bestig zu widerern, in Nummer, verzweiflungsvoller Würde, da schwankte Mouret nicht länger, sein Herz zog ihn zu ihr hin in unendlicher Zärtlichkeit. Er ergriff ihre Hände und stammelte:

— Gehen Sie schnell fort, mein Kind! Vergessen Sie dieses Haus!

Start vor Staunen, vor Zorn fast ersickernd, maß Henriette sie mit den Blicken.

— Warten Sie, fuhr er fort und legte selbst den Mantel zusammen. Tragen Sie diesen Mantel fort. Madame wird anderswo einen anderen kaufen . . . Und weinen Sie nicht mehr, ich bitte Sie . . . Sie wissen, wie hoch ich Sie achte!

Er begleitete sie bis zur Thür, die er hinter ihr schloß.



Schaft das gegenseitige Vertrauen und die Berufstreue...

Die Unzufriedenheit der Beamten entsteht nicht dadurch, daß sie von außen geschickt wird...

Abgehen davon ist Herr v. Pobjielski aber sehr im Irrthum, wenn er meint, daß die „Betheiligung an socialdemokratischen Bestrebungen“ mit dem Dienstverhältnis vereinbar sei...

Aber Herr v. Pobjielski geht noch weiter: Er droht sogar allen, die „socialdemokratischen Anschauungen“ „Ausdrücken“, Dienstentlassung an, also auch denen, die von ihrem Wahlrecht den richtigen Gebrauch machen...

Freisinnig-conservativer Wahlschacher.

Wir sind in der Lage, schreibt der „Vorwärts“ unseren Lesern aus bester Quelle die Mittheilung zu machen, daß anlässlich der engeren Wahlen in Berlin ein ganz gemeiner Wahlschacher zwischen Freisinnigen und Conservativen stattgefunden hat...

Gemäß diesem Schacher stimmten also die Freisinnigen in dem erstgenannten Wahlkreis für einen protestantisch-mitteleuropäischen Pfaffen, im zweiten für den Redacteur der den Liberalen so verhassten „Kreuz-Zeitung“...

Genannte, die fast erstickte, hatte ihr Leiden durch hervorgezogen und preßte es an der Wand. Ihre Berührung war verheerend, sie hatte sich selbst in der Falle gefangen...

— Ja, Madame!

Genannte hat ein einziges Mal wieder und gerupft ihre Leiden mit zitternden Fingern, während sie unter Schlägen immer wieder sagte:

— Mein Gott! Wie unglücklich bin ich!

Er betrachtete sie einige Secunden, ungenügend. Dann wusch er sich das Gesicht.

Der Baron hatte sich sehr zu der Dame begeben. Rosset wollte sich entfernen, aber er wollte nicht, daß sein Fortgehen einer Strafe gleiche...

Die politische Verkümpfung des Freisinn hat durch dieses Wahlcartell die Krone aufgesetzt bekommen.

Die Hehe gegen das allgemeine Wahlrecht

bricht wieder los, nach ehe die Stichwahlen sämmtlich vollzogen sind. Die königliche „Reichs-Zeitung“ macht ihrem GröÙe über das Vordringen der Socialdemokratie wie folgt Luft:

Der Gesinnungslosigkeit eines guten Theiles der bürgerlichen Wähler verdankt die Umsturzpartei diesen neuen Erfolg. Gegen solche Erbarmlichkeit der Gesinnung ist auch mit einem Socialistengesetz nichts auszurichten.

Die Reichscommission für Arbeiterstatistik

ist gestern am 27. d. Mts., nach siebenmonatlicher Pause wieder zusammentreten, um die Erhebungen über die Lage der im Bau- und Gewerbebetriebe beschäftigten Personen fortzusetzen.

In Wasserfällen mit einer Fallhöhe von 100 bis 200 Metern sind in der Regel nur 8 Stunden gewährt werden.

Die Commission wird nun zu entscheiden haben, ob analog der Pflanzenschutz eine Müllerereiverordnung erlassen werden soll. Das die Festsetzung eines Maximalarbeitstages für die Müllerbetriebe nöthig ist, wird man nicht bezweifeln können.

Ausland.

Der spanisch-amerikanische Krieg.

Es ist nunmehr auf die spanische Seite hin, wie es scheint, in der That die amerikanische Regierung als Antwort auf die Entsendung des spanischen Kreuzerregiments nach den Philippinen.

Die spanische Regierung hat jedoch dringende Maßnahmen ergriffen in Folge der Nachricht, daß amerikanische Schiffe nach Spanien kommen würden.

In einem europäischen Gelehrten auf Cuba ist es noch nicht gekommen. Ueber ein Geschick vom Freitag bei Jura...

Die amerikanische Regierung hat bereits im Vorwärtigen auf Santiago begreifen zu sein, wenn auch der Mangel an Waffen sehr sehr hinderlich ist.

Die Entsendung der spanischen Flotte ist erfolgt. Das tenet darauf hin, daß die Lage hinsichtlich Frankreichs sich ein wenig bessert hat.

Die Entsendung der spanischen Flotte ist erfolgt. Das tenet darauf hin, daß die Lage hinsichtlich Frankreichs sich ein wenig bessert hat.

daß jede Fähigkeit diesen Entbehrungen vorzuziehen sei. Sie stellen auch in Abrede, daß nach Havana Hilfe auf dem Wege durch die südlichen cubanischen Häfen gelange.

Belgien.

Eine neue Wahlreform ist in Belgien sowohl von der Regierung wie von den Parteien ins Auge gefaßt, nachdem die Ergebnisse der letzten Wahlen, die Niemand befriedigt haben, die Unhaltbarkeit des jetzigen Wahlsystems so scharf haben herausstreifen lassen.

Die Reichstagswahlen.

Die Stichwahlen haben uns nach einem schweren Verlauf gebracht. Gegen die vereinigten Liberalen und Centrumskräfte unterlag am Montag in München I unser alter Genosse Birk.

Die socialdemokratischen Stimmen haben am 16. Juni 1898 im Vergleich mit den Wahlen am 15. Juni 1893 zugenommen:

Table with 2 columns: Province/City and Number of Votes. Includes entries for Schleswig-Holstein, Hannover, Westfalen, Bayern, Sachsen, and Württemberg.

Das ist eine Zunahme von über 120,000 Stimmen lediglich in obengenannten beschränkten Gebieten. Wir dürfen danach bestimmt annehmen, daß die Gesamtsumme der socialdemokratischen Stimmen, die im Jahre 1893 1,786,788 betrug, diesmal die Summe von 2 1/2 Millionen erreicht, wenn nicht überholt haben wird.

In sehr reichhaltiger Stimmung stellt der Erfahrener Raumann über den Wahlausfall Betrachtungen an. Da die National-socialisten, die sich heraus zuheben, die Socialdemokratie abzulösen, bei der Wahl sehr schlecht abgeköntet haben.

Table with 2 columns: District and Number of Votes. Includes entries for Dithmarschen, Berlin I, Sangerhausen, Leipzig-Stadt, Jena, Göttingen, Marburg, and Friedberg-Hüdinger.

Am traurigsten sieht es mit der „Ablösung“ der Socialdemokratie aus. Fast überall, wo national-socialistische Kandidaten auftraten, haben die socialdemokratischen Stimmen seit der vorletzten Wahl zugenommen, zum Theil sehr stark.

Die verdrängte Stimmung der National-socialisten verräth auch folgende Briefkennzeichnung in der „Hülse“:

Die Wahlen in Ostpreußen. Der Ausfall der Wahl in dieser Hochburg des Junkerthums, kann uns mit lebhafter Befriedigung erfüllen. Königsberg wurde nicht nur behauptet, sondern es wurden 254 Stimmen mehr zugebracht als 1893.



1890 in der Stichwahl erobert wurde, nur 12,308 socialdemokratische Stimmen abgegeben. In einem Kreis, Br. Holland-Mohrungen, sind 1893 keine socialdemokratischen Stimmen abgegeben, in anderen Kreisen 75, 32, 33, 98, 75, 225, 492, 339, in einigen anderen bis zu 1000, im Landkreis Königsberg 4400 Stimmen. Am 18. Juni sind außer in Königsberg noch 31,774 gültige socialdemokratische Stimmen abgegeben, rund 20,000 mehr wie 1893.

Nachdem war die Zahl der Wahlbeeinflussungen und behördlichen Uebergriffe Legion:

Ein Genosse, der im Wagen von Ort zu Ort fuhr, um unsre Schriften zu vertheilen, wurde vom Kreisrichteramt und einem Amtsvorsteher angehalten und mit sofortiger Verhaftung bedroht, falls er nicht sofort umkehre, da zu befürchten sei, daß er mit dem schmuggeligen Wagen Geuchens einschleppe. Gewaltthätigkeiten sind im Kreis' Ost am häufigsten verübt, an anderen unerhörten Thaten hat es in keinem Kreise gefehlt. Im Kreise Gerbuden-Friedland-Rastenburg wurde zwei Tage vor der Wahl in Tausenden von Exemplaren ein Flugblatt verbreitet, worin unter Candidat, Gustav Meißner v. Froun, beschuldigt wurde, den Tod eines Arbeiters verschuldet zu haben. Trotzdem stieg unsere Stimmzahl von 660 auf 3871. Im Kreise Ragnit-Billfallen, wo Graf Ranitz wiedergewählt ist, hatten die Conservativen wochenlang in der eifrigsten Weise agitirt, dabei ihre Angriffe besonders gegen unseren Candidaten Höfer richtend. Wenige Tage vor der Wahl wurde eine als Flugblatt gedruckte Beilage des Kreisblattes für Billfallen in Tausenden von Exemplaren im Kreise verbreitet. Das Schriftstück ist unterzeichnet von dem Kreisbelegirten Braemer, der die Geschäfte des Landraths zu erledigen hat, da der Landrath nicht im Kreise ist. Es heißt in dem Blatt, daß dem Kreis eine schreckliche Gefahr durch die Socialdemokratie drohe. Wer es übernehme, ein socialdemokratisches Flugblatt zu verbreiten, „verdiene die allgemeine Verachtung, ihm gegenüber ist der Dieb ein Ehrenmann“.

M. jekitätsbeleidigungsprojekte.

In Hohenstein-Ernstthal wurde während der Verlesung eine Versammlung aufgelöst, in der Genosse Auer referirte. Auf eingeleitete Beschwerde wurde dem Beschwerdeführer von der Amtshauptmannschaft Zwidau der Bescheid, daß die Beschwerde für unbegründet zu erachten sei, „da der mit der Ueberwachung der Versammlung betraute Beamte der Amtshauptmannschaft die Versammlung aufgelöst hat, weil er in dem Schlusse der Rede des Referenten Auer ein Vergehen gegen § 95 des Reichsstrafgesetzbuches erblickte und die Amtshauptmannschaft sich dieser nicht angeschlossen und der Staatsanwaltschaft zur weiteren Entschliessung Mitteilung gemacht hat.“ § 95 des Strafgesetzbuches handelt von der Majestätsbeleidigung.

Wer die in der Kunst der Rede so erfahrenen und seines Wortes so jenen Augenblicke sicheren Auer kennt, wird sich des Erstaunens über die Auffassung der Polizei nicht erwehren können.

(Ende der Abtheil. Wollsch. Uebergriffe.)

Arbeiterbewegung.

Zum Bäckerstreik in Hamburg wird gemeldet: Insgesamt arbeiten jetzt rund 400 Besseln zu den neuen Bedingungen, das sind etwa 40 pCt. der bis vor Ausbruch des Streiks beschäftigt gewesenem Gehilfen. Verschiedene Bäckermeister haben die 1000 Mk. Conventionalstrafe zahlen lassen und haben die Forderungen bewilligt, um ihr Geschäft nicht zu Grunde zu richten. Die Protostträger aus den bewilligten Bäckereien sind von dem Gewerkschaftscomité mit einer Legitimation versehen worden. An die Frauen wird im „Echo“ besonders appellirt, die Streikenden dadurch zu unterstützen, daß sie kein Brot aus solchen Bäckereien entnehmen sollen, welche nicht bewilligt haben.

Der unvermeidliche Arbeitgeber-Verband in Hamburg-Altona, der selbst während des Nasenarbeiter-Ausstandes sein Wesen trieb, hat nun ebenfalls Stellung zum Streik der Bäcker genommen. Er erläßt in den Hamburger Blättern einen Aufruf, in dem behauptet wird, daß der Streik durch genügenden Zuzug von Arbeitkräften erledigt sei. Um der „socialistischen Machtfrage“ (genannt ist der Boycott) entgegenzutreten, werden die bürgerlichen Kreise Hamburgs aufgefordert, die gekündigten Bäckereien in diesem Kampfe zu unterstützen und ihren Bedarf an Brot ausschließlich von diesen decken zu lassen. Im Ganzen steht der Streik für die Arbeiter günstig.

Aus aller Welt.

Ueber einen Dampferzusammenstoß auf der Oberspreewald berichtet, daß am Sonntag Abend gegen 10 Uhr der der Prima Fahrt u. Herzer gehörige, den Vergnügungsverein „Excellentia“ von Hessewinkel nach Berlin führende Dampfer „Votte“ in der Höhe des Müggelsees mit einem noch Hessewinkel leer fahrenden großen Personendampfer zusammengefahren ist. Ein plötzlicher, gewaltiger Ausbruch ließ die zum großen Theil in den Kajüten befindlichen Fahrgäste ahnen, daß ein Unglück geschehen sei. Alles stürzte erschrocken auf das Deck. Hier schrien, Frauen wurden ohnmächtig und mußten schnell auf den sich seitwärts anlegenden leeren Dampfer getragen werden, auf den allmählich die ganze weisse Gesellschaft hinüberstieg. Der Dampfer „Votte“ hatte ein großes Loch in der Seite, dicht über dem Wasserpiegel bekommen. Der von der Fahrgäste verlassen behaltene Dampfer setzte die Fahrt nach Berlin fort. Die gegen 75 Personen zählende Gesellschaft wurde von dem anderen Dampfer nach Hessewinkel zurückgebracht und konnte erst Montag früh mit der Eisenbahn nach Rahnsdorf aus nach Berlin zurückfahren. Zur Ursache des Unfalls wird berichtet, daß beide Schiffsführer den vorgeschriebenen Kurs nicht innegehalten, die Lichter nicht beachtet und trotz des stürmenden Regens und der tiefen Finsterniß keine besonderen Signale gegeben haben.

Untersuchung. Der Oberbeamte der Firma Siemens und Halske, Hans Ulrich, stellte sich der Staatsanwaltschaft mit der Selbstanklage, der Firma in den letzten Jahren eine sich auf viele Tausende betreuende Summe unterschlagen zu haben.

Der ungarische Postbeamte Lotz, welcher am 22. Juni aus Budapest wegen Unterschlagung von 86,000 Gulden geflohen war, wurde am Sonntagabend auf dem Bremer Bahnhofe bei Abgang eines Auswandererzuges verhaftet.

Ueber das Unglück beim Stapelauf der „Albion“ sind jetzt viele traurige Einzelheiten bekannt geworden: „Ich stand“, so erzählt ein Augenzeuge, „mit meiner Frau und meinen Kindern auf der Gallerie, die zu der Brücke führte, auf welcher das Unglück geschah. Als die erste Welle kam, wurde die ganze Brücke von vorn nach hinten übergestürzt, und alle Männer, Frauen und Kinder darauf wurden rückwärts in das Wasser geschleudert. Einige Sekunden lang sah man sie im Wasser ringen, um den Rand der schwankenden Brücke zu ergreifen, je mehr sich aber davon anflümmelten, um so mehr kam die Brücke in eine schräge Lage und die zweite Welle stürzte die Brücke ganz um, auf die Menschen im Wasser, so daß diese ganz unter die Oberfläche gedrückt wurden. Die Brücke schenkte jetzt mit dem unteren Theile aufwärts, und

Jugend von ertrinkenden Menschen waren darunter. Zwischen den Planen konnte man Duhende von Fingern sehen, die sich durch die Rillen durchdröhren, im vergeblichen Kampf um das Leben. Ein junger Mann, der neben mir stand und zum Ambulanzcorps gehörte, gab mir seinen Rock und seine Stiefel und stürzte sich in das Wasser, um zu retten. Ich sah, wie er im Wasser arbeitete, während sich einige Menschen an ihn anklimmerten. Er muß ertrunken sein, denn ich habe ihn seitdem nicht mehr gesehen. Eine ganze Weile sah man einen kleinen Säugling auf dem Wasser zappeln, aber sank unter, ehe man ihn retten konnte.“ Ein anderer Augenzeuge nahm wahr, wie ein junger Mann, der unter sank, seinem Mädchen etwas zurief, das am Ufer stand und selbst gerade gerettet war. Sie wollte wieder in das Wasser zurück, um ihm zu helfen, einige Burken mußten sie mit Gewalt zurückhalten, während sie jämmerlich schrie: „Laß mich zu ihm!“ Dann wurde sie ohnmächtig. Der junge Mann, zu dem sie hinwollte, war inzwischen untergesunken. „Mein Bruder und ich“, erzählt ein dritter Augenzeuge, „wir warfen Rock und Weste ab und stürzten uns in die ringende Masse. Ich bin ein guter Schwimmer, habe selber schon Menschenleben gerettet und war zu erregt, um an Gefahr zu denken. Ich tauchte immer wieder unter das Balkenwerk und dort hin, wo ich menschliche Körper vermutete. Für Menschen brachten mein Bruder und ich an die Oberfläche, drei davon lebten, zwei waren tot. Eine Frau zog mich unter Wasser und ich wäre wahrscheinlich ertrunken, wenn nicht Hilfe zur Hand gewesen wäre und man mich nicht gerade im rechten Augenblicke herausgezogen hätte. Wir waren unserer zehn im Wasser, die untertauchten und Menschenleben retteten. Aber ich glaube, außer der Genußthuung über unsere Bemühungen haben wir nicht viel davon; als ich meine Bemühungen einstellte, fand ich, daß meine Weste mit Uhr und Kette, die ich eilig am Ufer zurückgelassen hatte, verschwunden war.“ Gewarnt war das Publikum genug. In der Nähe der Brücke war angehängt: „Gefahr. Man wird gewarnt, sich außerhalb dieser Linie aufzustellen, da die nach dem Stapelauf zurückkehrende Welle bis hierher kommen kann.“ Kurz vor dem Stapelauf hatte ein Polizist gerufen: „Die Brücke ist nicht sicher mit so vielen Menschen darauf!“ Hünmal soll die Polizei das Publikum von der Brücke fortgetrieben haben, aber immer wieder war es zurückgekehrt. Die Brücke war nur stark genug gebaut, um 50 Menschen zu tragen. Am Ufer lagen nachher Hauten von Kleidungsstücken, Hüten, Schirmen, Taschentücher, während immer noch im Wasser nach Leichen gesucht wurde. Ein Modellkneifer der Werk hat seine Gattin und seine drei Kinder zugleich verloren. Ein Mann hatte sich kaum von dem Schreck erholt, daß seine Schwägerin mit ertrunken war, da entdeckte er unter den Todten, die in einem Schuppen niedergelegt waren, seine Gattin. Zwei gut gekleidete junge Frauen sah man mit ihrer Mutter zu den Leichen gehen, jede der jungen Frauen hatte ihren Vatten verloren. In dem Schuppen, wo die Todten lagen, wurde schnell elektrische Beleuchtung hergestellt. Der junge Mann, der mit der Andringung der elektrischen Lampen betraut war, hat gerade seine Arbeit vollendet und die Beleuchtung hergeleitet, da erblickte er seine alte Mutter unter den Todten und seine ganz kürzlich erst verheiratete Schwester.

Ein italienischer Grubenhai. Ein gewisser Salvatore Grimaldi schickte aus Catania an seine in Neapel wohnende Gattin Teresa ein Postpaket, das auf der Begleitadresse als eine „Schachtel mit Süßigkeiten“ declarirte. Auf der Poststation in Neapel wurde das Paket jedoch geöffnet, und man fand, daß es anstatt der Süßigkeiten ein Bar Schube enthält, in welchen 103 gefälschte Hundert-Lire Scheine lagen. Die Scheine sind so sorgfältig nachgemacht, daß sie von vier erfahrenen Bankiers für echt erklärt wurden. Die Fälschung wurde erst von dem Kassirer der Banca d'Italia constatirt. Grimaldi und seine Gattin wurden verhaftet. Am Tage der Reichstagswahl wurden nach der „Augsb. Abendz.“ die Bewohner einer Nachbargemeinde von Leuzen in großen Schrecken versetzt, da Nachmittags plötzlich die Sirenen und Feuerlöcher geläutet wurde. Nachdem die Leute aus den Häusern stürzten und ängstlich nach der Ursache der Alarmanzeige fragten, ergab sich die verblüffende Thatsache, daß das Alarmsignal die jaumgen Wähler zur Wahlurne zuzeln sollte. Natürlich handelte es sich um die Centralwahlurnen, die in dieser eigenartigen Weise an ihre Pflicht erinnert wurden.

Eine Feuersbrunst ähnelte am Sonntag in Nischyn-Nomgorod im Stadtdistrict jenseits des Komarskjes hundert Häuser ein. Der angerichtete Schaden ist beträchtlich.

Gerichtliches.

Auf Grund der Gefindeordnung von 1810! Das den Dienstherrschaften zustehende Recht ist gegenüber den Diensthörten stellte bei einer Anklage wegen Körperverletzung eine Rolle, die die Schankwirthin Frau Birk vor die 6. Strafkammer des Berliner Landgerichts I führte. Die Angeklagte hatte im October v. J. die unverheirathete Anna Lubitz als Dienstmädchen in Stellung genommen. Schon am 1. November erklärte das Mädchen, daß es am 15. November wieder gehen wolle; es wurde aber der L. sofort bedeutet, daß die Kündigung „...“ angenommen werde, da sie nur vom 15. zum 1. künftigen dürfe. Einige Tage darauf entfernte sich das Mädchen, ohne Erlaubnis dazu eingeholt zu haben, aus der Wohnung. Die Angeklagte brachte ein anderes Dienstmädchen, das sie sich einen Dienst suche und lehrte erst nach mehreren Stunden zurück. Als sie zurückkehrte, ist sie von ihrer Dienstherrin gerügt worden. Das Mädchen blieb dann noch bis zum 15. November bei der Angeklagten, zog dann zu einer andern Herrschaft und ist dort krank geworden. Sie mußte wegen einer Verletzung des Mittelfingers der linken Hand ins Krankenhaus gebracht werden, ist dort mehrere Wochen hindurch behandelt worden und das Ergebnis war, daß sie zeitlebens einen steifen Finger behalten wird. Das Mädchen behauptete nun, daß die Verletzung eine Folge der Mißhandlung sei, die ihm seitens der Angeklagten zu Theil geworden sei. Frau Birk habe auf sie losgeprügelt und ihr einen Stoß gegeben, daß sie an die Wand geflogen sei, und bei dieser Gelegenheit müsse der Finger verletzt worden sein. Rechtsanwalt Leopold Meyer behauptete dagegen, daß die Reugin sich gegen ihre Dienstherrin widerpenftig gezeigt habe; er stellte unter Beweis, daß das Mädchen nach dem Vorfall kein Wort über angebliche Verletzungen gesagt habe und ließ durch eine Augenzeugin befunden, daß die Angeklagte der Reugin thätfächlich nur eine „Leichte Ohrfeige“ gegeben habe. Zu einer solchen Dichtung sei aber nach der Gefindeordnung die Dienstherrschaft in gewissen Fällen berechtigt. Der Gerichtshof schloß sich auf Grund der Beweisnahme dieser Ansicht an und sprach die Angeklagte frei.

Lokales und Provinziales.

Breslau, den 28. Juni 1898.

Das amtliche Wahlergebnis der Stichwahl in Breslau-Ost ist heut Vormittag festgestellt worden. Darnach betrug die Zahl der eingetragenen Wähler 38,723, die der abgegebenen Stimmen 28,550 (in der Hauptwahl 25,392). Davon erhielten Lutzauer 15,594, Felisch 12,667. Ungültige Stimmen 289. Lutzauer ist mithin gewählt.

Die Delegirten des Gewerkschaftscomité werden darauf aufmerksam gemacht, daß Freitag Abend in Eblichs Local (Kamark 8) eine Mitglieder-Versammlung stattfindet. Angesichts der wichtigen Tagesordnung (Siehe Inferat) muß jeder Beruf durch seine Delegirten vertreten sein.

Wegen Abschaffung der Sonntagsarbeit im den hiesigen Wahlen wandten sich im Februar d. J. die Müllergelegen an den Regierungspräsidenten. Es herrscht bekanntlich eine Bundesratsverordnung, wonach den Wahlen gefastet ist, an 26 Sonntagen des Jahres mahlen zu lassen, aber nur unter gewissen ausnahmsweise eintretenden Verhältnissen. In einer am Sonntag in Eblichs Brauerei abgehaltenen gutbesuchten Müller-Versammlung wurde bekannt gegeben, daß diese Petition abgelehnt worden sei. Es wurde einstimmig beschlossen, weitere Schritte in dieser Sache bei Bundesrath und Reichstag zu unternehmen. Auch soll jedem Reichstagsabgeordneten eine Denkschrift unterbreitet werden, in welcher die Verhältnisse an den Mühlenwerken Breslaus auseinandergesetzt und dringend Abhilfe der Mißstände verlangt wird.

Wegen Betheiligung an der Wahlagitacion ist, wie uns mitgetheilt wird, in der Waggonfabrik von Gebr. Hofmann (Holteistraße) ein Arbeiter gemahnt worden. So entschädigen sich die „nationalgefinnten“ Felischfreunde in Breslau für ihre Niederlage bei den Reichstagswahlen!

In vier Standesamtsbezirken, statt der bisherigen drei soll die Stadt Breslau in Zukunft eingetheilt werden. Nach einem der Stadtverordneten-Versammlung zugegangenen Magistratsantrage, soll die Eintheilung dahin erfolgen, daß vom 1. Januar 1899 ab gehören:

- a) zum Standesamt I (unverändert), die innere Stadt, begrenzt durch den Stadtgraben und die Südbörs, einschließlich der Matthiaskirche und der Rämpfischen Sandzunge, die Nicolaisvorstadt und die ehemalige Dorfgemeinde und der Gutsbezirk Pöppelwitz.
b) zum Standesamt II: die Döglauer Vorstadt und der Theil der Schweidnitzer Vorstadt östlich von dem durch die Neue Schweidnitzerstraße, den Tauentzienplatz, die Kaiser Wilhelmstraße und den Kaiser Wilhelmplatz gebildeten Straßenzug; aber ausschließlich der ehemaligen Vorgemeinde Kleinburg.
c) zum Standesamt III (unverändert). Die Obervorstadt mit dem Bürgerweber, Sandvorstadt mit Sandinsel, Berdes- und Hinterbeige.
d) zum Standesamt IV. Die westliche Schweidnitzer Vorstadt, begrenzt im Westen vom Freiburger Bahnhof, im Norden vom Schweidnitzer Stadtgraben, im Osten von der Neuen Schweidnitzerstraße, Tauentzienplatz, Kaiser Wilhelmstraße, Kaiser Wilhelmplatz, und zwar immer einschließlich der genannten Straßen und Plätze, sowie die ehemalige Vorgemeinde Kleinburg.

Für das Standesamt IV soll das Diensthäuser der Gasanstalt I auf der Siebenhubenerstraße (wie f. B. schon für das alte Standesamt II geplant war) für 5100 Mk. umgebaut und für 2000 Mark jährlich gemiethet werden. Die sonstigen einmaligen Kosten sind auf 2822 Mark veranschlagt, die dauernden jährlich auf 2957 Mark 50 Pf.

In der Begründung der Magistratsvorlage heißt es: „Im Jahre 1874 bei Errichtung der Standesämter erschienen für die Stadt Breslau, welche damals 208,000 Einwohner zählte, zwei Standesämter als ausreichend. Die numerische Eintheilung erfolgte derart, daß zum Standesamt I 115,050 und zum Standesamt II 92,950 Seelen gewiesen wurden. Im Jahre 1890 war unsere Stadt auf 330,000 (das Standesamt I auf 160,000 Seelen, das Standesamt II auf 170,000) gewachsen. Wir haben uns aus diesem Grunde und durch die eingetretene Geschäftsüberhäufung beider Ämter veranlaßt, die Schaffung eines dritten Standesamtes zu beantragen. Auf dieses entfielen 85,000 Seelen, während zum Standesamt I 110,000, zum Standesamt II 135,000 Seelen gezählt wurden. Heute — nach Verlauf von acht Jahren — hat der Bezirk des Standesamts II annähernd dieselbe Einwohnerzahl wie im Jahre 1890, nämlich 169,000 erreicht.“

Der Stadtverordneten-Versammlung, die Donnerstag, den 30. Juni, ihre nächste Sitzung abhält, sind wieder eine größere Anzahl neuer Vorlagen überhandt worden, von welchen, außer der bereits oben mitgetheilten Theilung der Stadt Breslau in vier Standesämter, noch folgende erwähnt seien: Die Ausschüsse III und V empfehlen: das zwischen der Andersohnstraße, Schepine- und Leutenstraße und Langegasse gelegene Grundstück von Director Zwillich zum Zweck eines Schulhauses für 200,000 Mk. anzukaufen. — Die Ringhaube Nr. 10 soll der schlechten Blinden-Unterrichts-Anstalt als Verkaufslocal für Erzeugnisse ihrer Pöplinger unentgeltlich überlassen werden. — Für den Ausbau des bisherigen Verbindungsweges zwischen Kaufsern und Leipe als Pflasterstraße erster Ordnung sollen aus städtischen Mitteln 11,200 Mk. bewilligt werden. — Für den Bau eines Volksschulhauses und einer Turnhalle an den Pasch- teichen werden 442,000 Mk. gefordert.

Die Herstellung von 2 Pfennig-Vielmarken ist nach der „Neuzzeitung“ von dem Reichspostamt angeordnet worden. Das Blatt spricht die Erwartung aus, daß demnach für nicht mehr ferne Zeit eine Portoverminderung insbesondere für Drucksachen zu erwarten sei. Hienichtlich liegt diese Portoverminderung nicht in noch gar zu weiter Ferne.

Städtischer Arbeits-Nachweis. Frequenz in der Woche vom 19. Juni bis 25. Juni 1898. a) Männer: Angebotene Arbeitskräfte: 153. Zu besetzende Stellen: 121. Besetzte Stellen: 96. b) Frauen: Angebotene Arbeitskräfte: 63. Zu besetzende Stellen: 48. Besetzte Stellen 33.

Nach bei nicht dauernder Erwerbsunfähigkeit ist nach § 10 des Invaliditäts- und Alters-Versicherungsgesetzes, wenn die Erwerbsunfähigkeit ununterbrochen ein Jahr gedauert hat, für die fernere Dauer derselben die Invalidenrente zu gewähren. Unter Erwerbsunfähigkeit im Sinne dieser Bestimmung ist nichts Anderes zu verstehen, als im Sinne des § 9, nämlich die Unfähigkeit, den dort angegebenen Mindestbetrag durch Lohnarbeit zu verdienen. Es bedarf insbesondere zur Anwendung des § 10 nicht der Feststellung der ununterbrochenen Fortdauer einer mit Erwerbsunfähigkeit verbundenen Krankheit, vielmehr kommt es auf die Ursache der Erwerbsunfähigkeit nicht weiter an.

Grundbesitzversteigerung. Die im Bereich der Eisenbahndirectionsbezirke Breslau, Sattowitz und Posen während der Monate Januar, Februar und März d. J. eingelieferten und nicht abgeholtten Grundbesitz- und Grundbesitzstücke werden Montag, den 4. und Dienstag, den 5. Juli d. J., Vormittags von 9 Uhr ab, im Empfangsgebäude des Centralbahnhofs, Zimmer Nr. 12, hieselbst durch den k. k. Auctionscommissar Hausfelder öffentlich an den Meistbietenden gegen sofortige Bezahlung veräußert werden. Die unbekanntem Eigentümern dieser Gegenstände werden zur Geltendmachung ihrer Rechte aufgefordert und darauf hingewiesen, daß an den vorgenannten Tagen zum Verkauf derselben nach § 88 der Gerichtsordnung für die Eisenbahnen Deutschlands geschritten werden wird.

Zur künftigen Einfuhr von Schweinefleisch aus Rußland. Die durch die Verordnung vom 4. Februar 1897 den Bewohnern des Grenzbezirks Oppeln gewährte Befreiung der Einfuhr von Schweinefleisch aus Rußland in Mengen von nicht mehr als 2 Kilogramm erfaßt sich noch einer neuen landwirthschaftlichen Verordnung nur auf Schweinefleisch im eigenen Sinne, nicht aber auf Klaffen, Rogen, Därme und andere gewöhnlich nicht zum menschlichen Genuße dienende Bestandtheile geschlachteter Schweine. An der Festsetzung sind jüngst wieder die Arbeiter zur Entfernung der alten Platte, welche sich nach im Schwaben von früheren Brückenbauten befinden, wieder aufgenommen worden. Auf dem Prager, der zu dieser Arbeit verwendet wird, hat man eine Coacemhle aufgestellt.

Ein Wasserleitung von der Schillerstraße soll in einem Neubau auf der Scheitnitzerstraße mit der Wasserleitung verbunden werden. Die Kosten betragen 1000 Mk.



